

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

I

Die Nacht der Krokodile

Etwas erschütterte die Mangroven. Es war ein fernes Grollen, das vom offenen Meer kam. Es wehte durch den Küstenort bis in das Herz von La Ciénaga, wo die Krokodile lebten, die sich bislang noch nicht regten. In der Nacht waren sie aktiv, schwammen hin und her. Mit einer Laterne waren sie leicht zu entdecken: Das Licht spiegelte sich in ihren Augen, die wie Feuer aufzuleuchten begannen. Aber im Moment war kein einziger Krokodiljäger in dem Gebiet unterwegs. So ließen sich die Krokodile bei ihren gewohnten Beschäftigungen nicht stören. Ein Muttertier durchschwamm einen Wasserarm, seine Jungen fürsorglich auf dem Rücken. Friedlich glitt es durch die Dunstschwaden. Die Nacht war empfindlich kalt.

Auf der Krokodilfarm unten an der Flußmündung sah es ganz anders aus. Als die gefangenen Krokodile das Dröhnen registrierten, hoben sie die Köpfe und begannen, sich zu attackieren. Ein vielstimmiges Brüllen erhob sich über dem Sumpf. Vielleicht hielten die Tiere das Dröhnen für das Motorengeräusch der Lastwagen, die das Futter brachten. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich wieder beruhigten. Unterdessen hatten sie mit ihrem Gebrüll die ganzen Sümpfe unruhig gemacht. Papageien kreischten, und die Reiher flogen auf. Nur die Krabben blieben ungerührt. Um diese Zeit versammelten sie sich zu Tausenden auf der Straße, die am Strand entlangführte. Sie wanderten zur Eiablage ins Wasser, wie sie es seit jeher getan hatten, und begegneten dabei je-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

nen, die aus dem Meer zurückkehrten. Die dicke orangerote Schicht erweckte den Eindruck, als bewegte sich die Straße. Diese lag im Augenblick verlassen da, was eine Katastrophe für die örtliche Wirtschaft bedeutete. Zwischen Februar und April hatte man in der Reifenwerkstatt des Dorfes sonst alle Hände voll zu tun. Das Geräusch, mit dem die Krabben unter die Räder gerieten, war nicht eben poetisch. Der Asphalt färbte sich rot, bis er schließlich von einem Brei bedeckt war. Die Hitze machte alles noch schlimmer. Die Touristen, die im Auto zur Playa Larga fuhren, kurbelten lieber die Scheiben hoch.

Es war gegen Mitternacht. Auch ein Strandbesucher hörte jetzt etwas Merkwürdiges. Es klang nicht wie ein Lastwagenmotor, sondern eher, als fände draußen auf dem Meer ein Bootsrennen statt. Er hätte vielleicht einen Blick riskiert, blieb dann aber eingehüllt in den nächtlichen Lärm im Sand liegen. Er war Kellner in der örtlichen Touristenanlage, eine Karibikschwalbe, einer von denen, die heute als Barmann in den Hotels von Aruba arbeiteten und morgen auf den Virgin Islands, am liebsten aber dort, wo die Verfassung Steuerfreiheit zusicherte. Er hatte nicht vor, in dem Küstenort zu bleiben. Die Erholungsheime für Arbeiter ließen ihn nicht eben vor Begeisterung Luftsprünge vollführen.

An einer anderen Stelle der Küste hielt ein Wachsoldat das Dröhnen vom Meer für eine Musiktruppe, die ihre Instrumente stimmte. Er vermutete, daß es sich um eine Steel Band handelte. Erinnerungen wurden in ihm wach. Einmal war in Pinar del Río, wo seine Mutter wohnte, eine dieser Bands mit ihren *tin drums* vorbeigekommen. Die Schwarzen auf Trinidad hatten diese nach dem Zweiten Weltkrieg aus Benzinfassern gebaut, die die US-Navy zurückgelassen hatte. Jetzt war

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

er in La Ciénaga und registrierte Analphabeten, aber im Moment stand er hier mit einer Maschinenpistole, um jede Bedrohung von See zu melden. Er fand nicht, daß eine Steel Band eine Gefahr darstellte, also nahm er sich eine Zigarre und genoß die Einsamkeit. Er träumte sich in die Regenwälder von Trinidad, in denen es nach Kakao und Fackelingwer roch, während die Steel Band an einem Karnevalsmorgen aufspielte.

In diesem Moment tauchte etwas am Himmel auf. So etwas wie ein Häuflein neuer Sternbilder. Den Nachtschwärmern am Strand kam es wenigstens so vor. Aber es war lediglich das Abbild des gekreuzigten Christus, geformt aus Sternenstaub.

Für die Männer auf der Jacht, die soeben in die Bucht einfuhr, klang das, was die Krokodile so in Aufregung versetzt hatte, wie Vogelschreie.

Das Boot hieß *Shirley*. Sein Besitzer war unter dem Namen Bob bekannt. Er kreuzte mit einem Matrosen aus Kuba durch die Karibik, in den vergangenen Tagen waren sie in Richtung Kuba unterwegs gewesen. Die *Shirley* war eine von vielen Luxusjachten, die zum Hochseeangeln hinausfuhren. Von außen wirkte sie wie das Kreuzfahrtschiff eines Millionärs, das speziell für die Fischerei vor den Antillen ausgerüstet war. Im Heck befanden sich zwei auf Radlager montierte Sessel. Das war auch ratsam, denn ein kräftiger Fisch konnte den Anglern einen stundenlangen Kampf liefern. An den Längsseiten des Schiffes hingen lange Bambusstangen, fein wie Langustenföhler, um die Köder durchs Wasser zu ziehen. Trotz ihrer Größe war die *Shirley* in der Lage, im Zickzack den Vögeln zu folgen, die die Fischschwärme begleiteten: Diese hatten immer einen großen Fisch im Schlepptau.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Neben Bob und seinem Hund war also noch dieser Kubaner aus Siboney an Bord der *Shirley*, der alles Erdenkliche über Fischfang und Philosophie wußte und sich bei jeder Gelegenheit darüber verbreitete. Doch Bob ließ sich auf keine langen Gespräche mit seinem Matrosen ein. Einsilbige Anweisungen und stillschweigendes Einverständnis prägten ihre gemeinsamen Tage. Jeder erledigte seine Aufgaben. Nur hin und wieder trafen sie irgendwo auf dem Schiff zusammen. Nun saßen sie im Heck, offenbar gewillt, eine Art Gespräch zu führen.

Es war eine Sonntagnacht im Jahr der Bildung. Also April 1961, um genau zu sein. Das Meer war ruhig. Der Kubaner hatte gerade den letzten Stummel seines Ganja ins Wasser geworfen, das beste Marihuana in der Karibik. Er hieß Rider D. Bonavena und war erst kürzlich zur Religion der Rastafari konvertiert. Für ihn war Marihuana heiligen Ursprungs, ein Sakrament, das nur aus den Schriften stammen konnte. Er verschränkte die Hände im Nacken und legte die Beine auf die Bordwand, während er in die schwarze Himmelskuppel starrte und sich in Spekulationen über das Universum, die Unendlichkeit, die Lichtgeschwindigkeit und ähnliches verlor. Jetzt stand er vor einem neuen Mysterium. Etwas Fremdes bewegte sich am Himmel. Die Russen hatten einen Mann da oben. Er flog schon seit Stunden dort im All. Rider kam aus dem Staunen nicht heraus. Er beschloß, mit Bob darüber zu sprechen.

«Stimmt das mit dem Russen?»

«Sieht ganz so aus.»

«Er ist da über uns?»

«Zieht seine Kreise um die Erde.»

«Weißt du, wie er heißt?»

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

«Keine Ahnung.»
«Er heißt Juri. Was bedeutet das, Juri?»
«Das bedeutet gar nichts.»
«Alles hat eine Bedeutung.»
«Okay. Juri heißt soviel wie kosmische Scheiße.»
«Weißt du, was Rider bedeutet?»
«Das bedeutet einen Scheißdreck. Und hör auf, mich zu nerven, als ob du meine Mutter wärst.»
«Wie alt würdest du Juri schätzen? Du wirst es nicht wissen...»
«Natürlich nicht.»
«Dreiundzwanzig.»
«Und?»
«So alt wie ich, kapiert du? Ich bin alt. Der Russe fliegt zu den Sternen, und ich dümple immer noch auf der *Shirley* herum.»
«Wenn du willst, bring ich dich jetzt gleich nach Key West.»
«Nein, Mann. Ich kann dich nicht allein lassen. Du wirst verhungern. Du kannst nicht mal einen Fisch braten...»
«Gib mir mal das Radio.»
«Sollen wir ihm nicht ein bißchen zuhören? Angeblich spricht er mit der Erde.»
«Woher hast du das denn?»
«Das haben sie auf Radio *Alegría* gesagt.»
«Was hab ich dir über den Senderlauf gesagt?»
«Daß ich die Finger davon lassen soll. Aber ich kann Radio Swan nicht mehr hören, Bobby.»
«Soll ich ein bißchen Boxkampf anstellen?»
«Wer kämpft denn?»
«Luis Rodríguez gegen El Chícharo.»

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

«Also, das Ergebnis kann ich dir jetzt schon sagen. Dein Luis wird die zweite Runde nicht erreichen.»

«Sein Problem ist seine Statur.»

«Ihr findet immer eine Ausrede.»

«Nein, wirklich. Man sollte Kämpfe in Mexiko verbieten. Wir Kubaner sind die Angeschissenen. Nur Gott kann dir einen Sieg verschaffen.»

«Aber du glaubst nicht an Gott.»

«Ich glaube an Haile Selassie. Ich bin Rasta durch und durch.»

«Letztes Jahr warst du noch Spiritist.»

«Nur ein paar Monate. Weißt du, ich war nie so ganz überzeugt. Ich bin doch eher wissenschaftlich veranlagt, und dabei komme ich aus einer Familie von *santeros**. Bei mir zu Hause waren alle *santeros*.»

«Diese Typen, die Gräber mit Hühnerinnereien besudeln.»

«Nein, Mann. Das sind die Haitianer.»

«Ihr seid das. In Miami Dade muß dauernd der Friedhof gereinigt werden wegen der ganzen Schweinereien, die ihr hinterläßt. Sogar Ziegenköpfe, hat man mir erzählt.»

«Jetzt übertreib mal nicht. Wer hat denn schon eine Ziege in Miami?»

«Du kannst dir gar nicht vorstellen, was du da alles findest. Fehlt nur noch, daß uns der *Chupacabras* in Key West heim-sucht.»

«Es gibt dort schon einen, Mann. Scheint so, als hätte ihn ein Mexikaner importiert.»

«Wußtest du, daß es in den Everglades Panther gibt?»

* Einige Begriffe und Personen, die im Text auftauchen und einer kurzen Erläuterung bedürfen, sind in einem Glossar am Ende des Buches erklärt. Die Begriffe selbst sind im Text nicht weiter markiert.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

«Wirklich?»

«Ja. Und darf man mal erfahren, wer dieser Haile Selassie ist?»

«Das ist der Kaiser von Äthiopien.»

«Findest du es nicht lächerlich, diesen Kerl zu verehren?»

«Dich muß es ja nichts angehen...»

«Besser nicht... Willst du etwa Jesus mit Haile vergleichen?»

Rider fragte sich, ob Bob Baptist war, obwohl er wie ein Mormone aussah. Abends hatte er durch das Bullauge gesehen, wie dieser auf Knien vor seiner Koje betete, die Hände auf die Bettdecke gelegt wie ein müdes Kind.

«Du bist ja nur Rasta, um dich mit Marihuana zuzudröhnen, das ist alles», sagte Bob.

«Wenn ich Ganja rauche, schlafe ich wie ein Baby. Als ich heute aufwachte, dachte ich, wir wären in Havanna.»

«Scheiße, was für ein Alptraum.»

«Weißt du, wie vielen Kubanern es genauso geht?»

«Weil ihr sentimental seid.»

«Du sagst es.»

«Und deshalb flieht ihr haufenweise nach Key West.»

«Ich war in New York, aber nicht lange.»

«Weil du arbeiten mußtest.»

«Nein, Mann. Wer kriegt da schon Arbeit? Du kannst da höchstens putzen gehen.»

«Meine Frau liebt New York.»

«Ich weiß nicht, wie man das lieben kann. Die Leute dort mögen Hunde lieber als Kinder.»

«Wir waren da drei Monate in den Flitterwochen.»

«Du wirst die Nächte nicht im Schnee verbracht haben wie wir...»

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

«Nein. Wir haben im Village gewohnt.»

«Ich bin in Harlem gelandet. Wenn dir nicht gerade ein Junkie hinterherrennt, um dich zu verprügeln, dann brennt das Haus ab. Harlem ist nicht mehr das, was es mal war.»

«Sicherlich. Seit es dort von Kubanern wimmelt.»

«Nein. Seit die schwarzen Musiker weggezogen sind.»

«Die Altstadt von Havanna dagegen ist traumhaft, eine zweite Côte d'Azur ...»

«Hand aufs Herz, Bob, wie kann es dir irgendwo gefallen, wo man nicht auf die Straße gehen kann? Ich hab nicht vor, nach Yuma zurückzugehen.»

«Gib mir das Spika.»

Rider griff nach dem Transistorradio und stellte es neben Bob, der die Lautstärke hochdrehte. Die Ansagerin von Radio Swan, bei ihren nächtlichen Fans als Rosa bekannt, kündigte mit ihrer Mitternachtsstimme das Ende der laufenden Sendung an. Rider schloß die Augen. An wen erinnerte ihn diese Stimme bloß? An eine Hure aus dem *Siebten Himmel*, hätte er schwören können, berühmt für die Erregung, die sie bei ihren Kunden auslöste, schon wenn sie ihnen bloß ins Ohr hustete. Jetzt sagte sie mit ihrer diabolisch rauhen Stimme ein Lied von Moncho Leña an, und so endete die Sendung mit Musik aus Puerto Rico. Das Beste an Monchos Orchester war der Chor:

*Mamita llegó el obispo
llegó el obispo de Roma
mamita si tú lo vieras
qué cosa linda qué cosa mona*

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Dann kam die Stunde des *Filin*. Boleros ergossen sich über das Schiffsdeck. Rosa sagte Benny Moré an. *Hasta mañana, vida mía* und *Contigo en la distancia*. Rotglühende Leidenschaft. Nacht der gebrochenen Herzen. Verzweifelte Frauen. Eine wollte ihre Lippen mit Weihwasser benetzen, um die Küsse von ihrem unglückseligen Mund wegzuwaschen. Eine andere schwor bei allem, was ihr heilig war, daß er dafür büßen sollte. Rider war zu Tränen gerührt. Das Radio konnte ihn in höchste Höhen entführen. Ihm fehlte Liebe. Ihm fehlte Frieden. Ihm fehltest du. Plötzlich hatte er das Gefühl, wieder in New York zu sein. Er vermißte die Matineen im *Palladium*, dem *Kapitol* des Mambo, dem *Garden* der karibischen Musik, dem einzigen Ort, an dem er in seinen Tagen als Illegaler glücklich gewesen war. Dort hatte er in der ersten Reihe gesessen und Benny mit dem Orchester Pérez Prado gehört. *Filin*, das war amerikanisierter Bolero, genau die richtige Mischung zwischen kubanischer Sentimentalität und dem Rhythmus aus Yuma. Da war er auf einer Jacht mitten in der Karibik und fand, daß eigentlich Manhattan das Zentrum des Bolero war – ein seltsamer Gedanke, auf den ihn Bobs Transistorradio brachte, dieses kleine menschliche Wunderwerk. Wie hatte man bloß ohne Radio existieren können? Er war froh, in der heutigen Zeit zu leben. In Siboney, das wußte er von seiner Mutter, hatte man sich seinerzeit mit Lautsprechern auf einem Auto begnügen müssen, das im Ort herumfuhr, weil niemand das Geld für ein Philips hatte.

Bob stellte den Ton leiser und spähte in die Dunkelheit, das Transistorradio zu seinen Füßen. Die nächste Sendung auf Radio Swan war Rider zu trocken. Er haßte das Gequatsche, außer wenn es ums Boxen ging. Wenn Rosa von Politik anfang und Bob nicht in der Nähe war, suchte er einen anderen Sen-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

der. Er hatte eine Vorliebe für die mexikanischen Programme mit spannenden Boxkämpfen und Hochzeitssendungen. Samstag hörte er Baseballübertragungen. Die Mexikaner hatten einfach die Technik: Ein Kommentator von Radio Emoción schlug mit einer Fliegenklatsche neben das Mikrofon, um seinen Zuhörern den Abschlag zu simulieren. Einmal gab es kurz nach Beginn der Begegnung ein Erdbeben, ohne daß das Spiel unterbrochen wurde. Die Primaten auf der Heimtribüne nutzten das Chaos, um ihre Fahnen zu schwenken: «Das war erst der Anfang, ihr Feiglinge. Ihr werdet euch wundern, was noch kommt», verkündete vollmundig ein Spruchband, das auf der Tribüne entrollt wurde. Der Kommentator beschrieb es auf seine unnachahmliche Art und Weise, ohne auch nur einen Moment die Härte des Spiels aus den Augen zu verlieren, weder auf seiten des Himmels noch der Hölle. Die Hölle, das war die Gästetribüne. Das Spiel am Radio zu verfolgen war sogar besser, als es zu sehen. Rider spürte förmlich, wie ihn die Stoßwellen des Erdbebens durchliefen, er sah die hastig hingekritzelten Plakate vor sich und fühlte, wie der Beton unter der tobenden Meute vibrierte. Aber das war noch zu Zeiten gewesen, als er auf einem Langustenfischer gearbeitet hatte. Jetzt fuhr er auf der *Shirley* und war von Bob abhängig, selbst wenn er sich nur einen Boxkampf anhören wollte. Sein eigenes Bakelitradio war nur noch ein Haufen Schrott, aus dem es rauschte und krächzte. So wartete er sehnsüchtig auf die Morgendämmerung, wenn Bob sich gewöhnlich vom Radio entfernte, um sich in seiner Kajüte zu verkriechen und erst am Vormittag wieder aufzutauchen.

Bob öffnete ein Bier. Hin und wieder war das Lachen eines Vogels zu vernehmen, eine dieser tropischen Sturmschwalben, die sich wie Menschen anhörten und niemals einen Fuß

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

an Land setzten. Der Wind betrug kaum sechs Knoten, das perfekte Wetter, um ein Match im Radio zu verfolgen. Ein Baseballabend auf See mit einem kalten Bier. Das Höchste, was man in Anbetracht der Umstände erwarten konnte. Aber Bob hatte es mit Radio Swan, schon seit elf Uhr rührte er sich nicht mehr von dem Spika weg. Rider hatte eine Vorahnung. Etwas Außergewöhnliches lag in der Luft. Es war einer jener Momente, in denen man, mit Abstand betrachtet, hätte sagen können: «Heute kann alles passieren.»